

Wenn...!

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Taubstumm-Zeitung**

Band (Jahr): **11 (1917)**

Heft 2

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-923427>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zur Belehrung

Wenn . . . !

Wie oft hört man das Wort Wenn!

„Wenn ich Flügel hätte, so flög' ich schnell zu dir,“ heißt es in einem schönen Gedicht. Schon die lieben Kleinen benützen mit Vorliebe dieses Wörtchen, z. B.: „Wenn ich einmal groß bin“ . . . Auch bei den Taubstummen ist man gewohnt, solche „wenn“ zu hören, z. B.: „Wenn ich einmal Meister bin!“ . . ., wenn ich nur reich wäre“ . . ., usw. Aber kein anderer Schicksalsbruder hat dieses „wenn“ so oft im Munde geführt, wie der taubstumme Johann, von dem ich hier erzählen will zu Nutz und Frommen der Taubstummen und für das schweizerische Taubstummenheim im Besonderen.

Er war ein schlichter, stets freundlicher Mann von ungefähr dreißig Jahren, als ich ihn als Knabe kennen lernte. Er trieb das ehrbare Handwerk eines Korbmachers. Diesen schönen und kurzweiligen Beruf betrieb er jedoch nicht als Meister in seiner Werkstatt — eine solche besaß der Mann zeitlebens nie und doch war er Meister, Meister im Fach. Unser Johann ging vielmehr nach guter alter Sitte von Haus zu Haus, von Dorf zu Dorf, ja, er kam sogar in die Hauptstadt. So machten es auch oft bis in die neuere Zeit die Schuhmacher, die Schneider — sie gingen auf die Stör. Heutzutage ist dieser Brauch meistens nur noch bei Schneiderinnen zu beobachten; beim männlichen Geschlecht ist er fast ganz aus der Mode gekommen. Unser Johann bekam von seinen Auftraggebern, die meistens Bauern waren, freie Station und am Ende noch ein gewisses Sackgeld als Entgelt. Unter freier Station versteht man die Verköstigung und das Nachtlager. Eine schlichte Dachkammer und ein bescheidenes Bett nahmen unsern Johann jeweilen auf, und so ging es Sommer und Winter, Jahr für Jahr. Und daß die Kost auch nicht immer lecker war, kann man sich denken. Dennoch zeigte Johann stets ein zufriedenes Gesicht. Wenn er nur gesund blieb und arbeiten und daneben etwas auf die Sparkasse bringen konnte, so fühlte sich Johann wie ein König. Und er hatte Glück. An Arbeit fehlte es ihm nie; jedermann war mit seinen Leistungen zufrieden.

An Sonntagen besuchte Johann gewöhnlich seine Arbeitgeber, und zwar richtete er es als Schlaumeier so ein, daß man ihn zum Mittagessen einladen mußte. So kam es, daß der Korbmacher mit der Zeit ein erkleckliches Sümndchen anhäufen konnte, das um so schneller anwuchs, als Johann das Wirtshaus wie eine Pestilenz mied und in Bezug auf Kleidung und Wäsche höchst anspruchslos war, so anspruchslos, daß jeder Fernerstehende es mit einem armen Mann zu tun zu haben glaubte, daß da und dort das Mitleid sich regte und unserm Johann „besser hinweghalf“. Sachte beschlich der Geiz das Herz, und je älter Johann wurde, desto mehr nahm dieses Uebel überhand. Es konnte kein Geheimnis bleiben, daß dieser Mann, der sozusagen kein Geld ausgeben mußte, desto intensiver sparte, und sich ein Vermögen anlegte, wovon er schließlich auch kein Hehl machte, aber immer mit dem „Wenn“ die unberufenen Frager abzuspiesen mußte: „Wenn ich einmal sterben muß, so schenke ich der Taubstummenanstalt in X alles.“ So blieb der Korber in aller Augen „brav und recht“.

Es vergingen Jahre; inzwischen war das kleine Vermögen in die 20,000 gestiegen — unglaublich aber wahr! Das Alter stellte sich ein, eine Krankheit warf den sonst gesund gebliebenen Mann auf das Lager, das schließlich sein Sterbebett werden sollte. Aber von Sterben wollte der Korbmacher nichts wissen. „Ich komme wieder oben auf“, meinte er, je mehr es abwärts ging. Selbst dann, als man den Sterbenden auf sein Ableben vorbereiten wollte, wehrte er ab und wollte noch immer kein Testament machen. Erst im letzten Augenblick ließ der Sterbende den Notar kommen. Doch als dieser erschien, war das Leben des Kranken entflohen. Bei der Vermögensordnung stellte es sich zur allgemeinen Verblüffung heraus, daß der „arme Korbmacher“ nicht weniger als 30,000 Mark hinterlassen hatte. Weil ein Testament fehlte, so ging das Geld an eine Schwester des Verstorbenen über, die in ärmlichsten Verhältnissen lebte und eine große Schar Kinder ihr eigen nannte. Die also beglückte Erbin verlor ob dieser Ueberraschung den Verstand und mußte in eine Anstalt verbracht werden, wo die Bedauernswerte als unheilbar befunden wurde. So entstand durch das viele Geld statt Segen Fluch und nicht umsonst heißt es: Geiz ist die Wurzel alles Übels!

Und nun, liebe Leser: Aus dieser Geschichte können wir etwas lernen. Hätte der Korbmacher

sein „Wenn“ auch wirklich zur Tat gemacht, so wäre also die Taubstummenanstalt zu X in die glückliche Lage gekommen, vielen armen taubstummen Kindern hilfreiche Hand zu bieten und unser Johann wäre ein Wohltäter der Taubstummenwelt geworden; sein Andenken wäre gesegnet und der Korbmacher hätte einen berühmten und wohlklingenden Namen. Als Leuchte für unsere Nachkommen würde wohl das schlichte Porträt des Verstorbenen hinter Glas und Rahmen an der Wand des großen Speisesaales der Anstalt hängen.

Heute aber geht ein Ruf durchs ganze Schweizerland: der Ruf nach einem schweizerischen Taubstummenheim! Ein Fonds besteht zwar schon seit einigen Jahren, der 70,000 Franken beträgt, aber erst bei 100,000 Franken darf man an die Gründung des Heims denken. Und immer lauter wird der Ruf. Viele Bausteine haben bis jetzt die Taubstummen selbst — zu ihrer Ehre sei es gesagt — beigetragen. Es waren Scherflein um Scherflein; denn sie sind ja meistens arm, die lieben Taubstummen. Aber sie opfern und opfern unentwegt und freudig, denn alle wissen: es gilt einer Segensstätte für sie — kurz, einem dringend notwendigen Liebeswerk. Einen schönen Baustein lieferte die selige Marie Schilplin von Brugg, mit ihrem Vermächtnis von Fr 1000. Ehre ihrer schönen Tat! Andere können ein gleiches tun, wenn nur der gute Wille vorhanden ist! Darum lasset uns Gutes tun und nicht müde werden; einen fröhlichen Geber hat Gott lieb. Darum fort mit dem Egoismus, fort mit der Eigenliebe! Gedenken wir auf der Schwelle des alten Jahres, was für Früchte der Egoismus gezeitigt hat; der Egoismus verkörpert den Neid und gebiert den Krieg! Halten wir hoch die Worte des Herrn: Liebe Deinen Nächsten wie dich selbst!

Zur Unterhaltung

Ein Traum, zugleich eine Mahnung.

Johannes hatte ein einziges Bruderlein, das hieß Karlchen. Er liebte es aber nicht besonders, denn das arme Karlchen war taub und zugleich stumm. Wie konnte er da mit ihm reden? Auf Geberden verstand er sich nicht, auch war Karlchen einwenig dumm und deshalb langweilig für ihn. Wenn Johannes spazieren ging,

so nahm er Karlchen nicht mit. Spielte er, so lud er es nicht dazu ein. Kurz, er tat, als wäre kein Bruderlein für ihn vorhanden auf der Welt. Und das alles betrübte Karlchen gar sehr, denn es fühlte sich schrecklich einsam, es war auch so sehr, sehr stille um ihn her. Vater und Mutter hatten zu viel zu tun, die konnten sich doch nicht den ganzen Tag mit ihm abgeben. So saß denn Karlchen manche Stunde ganz trübselig in einem Winkel und seufzte, wenn es Johannes lustig mit seinen Kameraden spielen sah, und meinte, wenn er in den Wald ging, ohne daß es mit durfte. Bitten konnte es ja nicht. Aber wenn Johannes nur ein wenig aufmerksam gewesen wäre, so hätte er sehr wohl auf Karlchens Gesicht so manche stumme, aber nichtsdestoweniger bewegliche Bitte lesen können. Aber er nahm sich nicht einmal diese kleine Mühe.

Nun spazierte Johannes eines schönen Sommertages wieder allein in den nahen Wald. Karlchen lief ihm nach, aber er beachtete es nicht und sah auch nicht, wie es dann stehen blieb und ein paar große dicke Tränen über sein gutmütiges Gesicht liefen. Im Walde gefiel es Johannes so wohl, daß er sich noch weiter und tiefer hineinbegab. Aber o weh, er verlor den Weg, doch machte ihm das keine besondere Angst. Denn er wußte, der Wald war nicht groß und mußte daher bald aufhören, in welcher Richtung er auch gehen mochte. So lief er denn weiter, aber der Wald nahm kein Ende. Nun wurde es auch noch recht heiß. Müde, wie er war, legte er sich unter eine alte Tanne und schlief ein.

Nach ein paar Stunden, so lange dächte es ihn, fühlte er sich von einer sanften Hand geweckt. Er rieb seine Augen und sah ein liches Wesen vor ihm stehen. Das war nicht viel größer als er und fast wie ein Engel anzuschauen oder doch mindestens wie ein Prinz, so schön war es, das redete ihn mit lieblicher Stimme an: „Nicht wahr, Du hast Dich verirrt und möchtest wieder heim? Ich will Dich hinführen. Aber zuvor möchte ich Dir etwas Schönes zeigen, das in diesem Wald verborgen ist. Willst Du mit mir kommen?“ Johannes konnte nicht anders als ja sagen, so sehr zog es ihn zu dem lieben Wesen, das geleitete ihn zu einer Grotte, die er zwar schon oft gesehen, aber durchzuforschen sich stets gefürchtet hatte. In diese hinein führte es den Johannes und auf einmal tat sich vor ihnen ein endloser Park auf mit großen, großen und seltsam schönen